

Mit seinen hübschen, bescheidenen Holzhäuschen — Hütten der Eingeborenen trifft man erst am Ende von Mulinu —, seinen verschiedenen, gleichfalls recht bescheidenen Gasthäusern und den überall herumlungern den, vom Nichtstun lebenden Menschen macht Apia ganz den Eindruck eines erst vor kurzem gegründeten Badeortes. Man versteht, daß jemand sich für die Dauer einer vierwöchigen Badekur in den winzigen Häuschen wohl fühlen kann; für einen jahrelangen Aufenthalt im Tropenklima dagegen scheinen sie dem an asiatische und afrikanische Verhältnisse gewöhnten Europäer weniger verlockend. Aus dem ganzen Zuschnitt der Häuser geht hervor, daß die Europäer hierherkommen, um möglichst rasch möglichst viel Geld zu verdienen und möglichst wenig auszugeben. Wäre das Bauen in Samoa nicht ein so unverhältnismäßig kostspieliges Vergnügen — ich sah Holzhäuschen von sechs bis acht Zimmern, deren Baukosten mir auf 16000 bis 20000 Mark angegeben wurden —, so würde man wahrscheinlich mit dem Raume genau so verschwenderisch umgehen wie in Indien.

Daß in Apia unter den daselbst lebenden etwa 200 Weißen Deutsche stärker als Engländer oder Amerikaner vertreten sind, erkennt man auf Schritt und Tritt. Von den Gasthöfen und Verkaufsläden ist weit über die Hälfte in deutschen Händen. Aller Orten hört man deutsche Laute, liest man deutsche Namen, sieht man die schwarz-weiß-rote Flagge wehen. Sogar eine deutsche Schule ist in Apia vorhanden, die sich eines regen Besuches nicht nur von Europäern der verschiedenen Nationalitäten, sondern auch von Eingeborenen erfreut.

Wir gehen an den Strand. Mit fröhlichem Jauchzen stürzt sich gerade eine Schar übermütiger, brauner Rangen ins Meer, und unter dem melodischen Gesange einiger zwanzig Ruderer mit kurzen Paddeln gleitet in der Richtung auf Mulinu eines jener prächtigen, von den Eingeborenen selbst gebauten, samoanischen Kriegshoote vorüber, deren jede größere Ortschaft eines oder mehrere ihr Eigentum nennt. Die Ruderer sitzen nicht nach europäischer Art mit dem Rücken gegen die Fahrtrichtung, sondern wenden ihr das Antlitz zu und schnellen das Boot mit großer Geschwindigkeit vorwärts, indem sie die Paddeln von vorn nach hinten durchs Wasser ziehen.

Wie ihre Boote, so haben die einzelnen Dörfer auch ihre eigenen Bootsgefänge, unter denen sich ungemein ansprechende Melodien finden. Die Samoaner sind musikalisch hochbegabt und ausgezeichnete Sänger; ihre Bootsgefänge hörte ich sie ausnahmslos dreistimmig singen und war stets von neuem entzückt, so oft sie mein Ohr trafen.

Nun denke man sich als Ruderer lauter kräftige, tadellos gebaute, bronzefarbene Gestalten mit entblößtem Oberkörper, das glänzende, kurzgehaltene, braunschwarze Haupthaar mit Blumen geschmückt, Girlanden um Hals und Brust, dazu ein tiefblaues Meer, einen schneeweißen Strand mit